

fallende Handlung führen folgerecht und zwingend zur Katastrophe, und Siegfried erweist sich dadurch als Dichter. Er steht mindestens ebenso hoch, wenn nicht einige Linien höher, als jene Männer seiner Zeit, denen kraft ihrer Schicksalstragödien ein Platz in der deutschen Literaturgeschichte längst gewahrt ist. Und Siegfried hätte sicher noch Besseres geleistet, wenn seine an Nadir Amida geknüpften Erwartungen sich erfüllt hätten. Ununterbrochen wollte er weiter arbeiten; denn „wahrlich, der Preis eines Dichters ist groß und herrlich“, so äußert er sich, „und ich muß ihn ganz, ganz erringen“. Bei seinem Erscheinen zur Ostermesse 1807 fand das Drama auch eine äußerst günstige Beurteilung, so z. B. in der „Zeitung für die elegante Welt“, wo es in der Nummer vom 28. Mai desselben Jahres heißt: „Mit Ehre und Auszeichnung verdient Herr Siegfried empfangen zu werden; denn seit Schillers Tode ist keiner in das Heiligtum Melpomenens getreten, der durch sein erstes Weihgeschenk so schöne Hoffnungen für die Zukunft erregt hätte“. Da die Kriegsjahre und die Abneigung des Theaterintendanten Grafen von Vitzthum gegen den langen Sechakter sich einer Aufführung in Dresden hindernd entgegenstellten, brachte man ihn zuerst in Magdeburg mit der dazu gehörigen Schulzeschen Musik auf die Bühne; er soll da mit vielem Beifalle aufgenommen worden sein. In Frankreich machte das Stück, wie aus des Dichters Briefen hervorgeht, gleichfalls sein Glück. Am 24. August 1808 betrat es wieder den vaterländischen Boden. Mit allergnädigster Erlaubnis wurde es von den Königl. Sächs. Hofschauspielern in Leipzig in Szene gesetzt, worauf es am 7. März des folgenden Jahres im Beisein des Dichters auch in Dresden seine Erstaufführung erlebte. Freilich war diese zugleich die letzte. Was diesen Misserfolg verschuldete, läßt sich nicht genau feststellen. Jedenfalls war er für Siegfried höchst niederschmetternd und brachte ihm die Überzeugung bei, daß der einmal betretene Weg zum Bühnendichter doch dornenvoller war, als er sich ihn gedacht hatte. Der ehrgeizige Mann, der sich schon an ein neues Werk „Christus oder die heilige Tragödie“ gewagt und auch für die Zukunft eine Trilogie „Friedrich II.“ geplant hatte, worin er den Kampf zwischen Kaiser- und Papsttum schildern wollte, mochte nicht ein zweites Mal vor der Öffentlichkeit bloßgestellt sein. Er hatte ja nicht gedichtet, weil er nicht anders konnte, sondern weil er sich berühmt sehen wollte. Seine Gestaltungskraft reichte aber bei weitem nicht aus, um in jenen Tagen, wo man sich nach kraftvollen, befreienden Männern sehnte, mit den Großen um den Siegerkranz zu ringen.